

**„Was konnten sie tun?“**

**Bericht eines Zeitzeugen aus Kindertagen**

**zur Eröffnung der Ausstellung zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus**

**in der Bucerius Law School Hamburg am 23. Oktober 2013**

von Tilman Pünder<sup>\*</sup>

*Ich bin ein spätes Kind der Weimarer Republik; in ihrer allerletzten Phase wurde ich geboren – am 27. Dezember 1932. Gut ein Monat später „ergriff“ Hitler „die Macht“. Ich wurde in das „Dritte Reich“ also hineingeboren. Aufstieg und Fall des Regimes habe ich mit meiner Familie als Kind erlebt.<sup>1</sup> Darüber möchte ich heute – als „kindlicher Zeitzeuge“, besser: als Zeitzeuge in Kindertagen – berichten.*

Schon daß mein Geburtsort die Stadt Münster war, hatte etwas mit den politischen Zeitumständen zu tun. Neun Monate zuvor lebten meine Eltern mit ihren – bis dahin - drei Kindern noch in Berlin, der Reichshauptstadt. Wohnsitz war die Reichskanzlei, deren Chef und Staatssekretär mein Vater seit dem Jahre 1926 war.<sup>2</sup> Schon mit 38 Jahren war er in diese Spitzenposition der Reichsverwaltung aufgestiegen. Dem „Chef der Reichskanzlei“ oblag es, die Regierungsgeschäfte der Republik zu koordinieren. Diese Schlüsselposition an der Schnittstelle zwischen Politik und Verwaltung hat mein Vater über sechs Jahren wahrgenommen. Er diente den Zentrumskanzlern Wilhelm Marx und Heinrich Brüning, in der

---

<sup>\*</sup> Dr. Tilman Pünder war von 1989 – 1997 Oberstadtdirektor von Münster. Die Ausstellung „Was konnten sie tun?“ wurde von der Stiftung 20. Juli 1944 in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand konzipiert.

<sup>1</sup> In einer jüngst erschienenen Geschichte meiner Familie habe ich die Ereignisse jener Jahre beschrieben („Von rheinischen Bürgern – Lebensbilder, Werte, Zeitgeschehen – Die Familien Pünder/Schoemann und Statz/Biesenbach von ihren Wurzeln bis in die Gegenwart“, Münster, Verlagshaus Monsenstein & Vannerdat OHG 2013).

<sup>2</sup> Mein Vater, Hermann Pünder (1888 – 1976), hat während dieser Zeit Tagebuch geführt. Viele Jahre später wurde es unter dem Titel „Politik in der Reichskanzlei – Aufzeichnungen aus den Jahren 1929 – 1932“ in den Vierteljahrsheften des Instituts für Zeitgeschichte, hrsg. Von Thilo Vogelsang, veröffentlicht (Stuttgart 1961).

Krisenphase der „Großen Koalition“ auch dem Sozialdemokraten Hermann Müller. Die Reichskanzler wechselten - Hermann Pünder blieb. Er war der ruhende Pol der Reichsregierung.

Doch als im Mai 1932 Reichspräsident von Hindenburg seinem Kanzler Heinrich Brüning das Vertrauen entzog und eine so unzuverlässige Persönlichkeit wie Franz von Papen zum Nachfolger berief, gab es für meinen Vater in der obersten Schaltzentrale des Reiches kein Bleiben mehr. Er hatte, wie er sich selbst damals sagte,<sup>3</sup> den „richtigen Riecher“: Unter einem Papen wollte er nicht dienen. Ihm schwante Böses: In dem Amtsantritt Papens sah er erklärtermaßen<sup>4</sup> die Vorstufe zu dem von den Nazis propagierten „Dritten Reich“.

Gleichwohl fiel er mit seinem Ausscheiden aus der Reichskanzlei nicht ins politisch Bodenlose. Als die neue Reichsregierung unter Berufung auf den Notstandsartikel 48 der Reichsverfassung die von einer großen Koalition getragene preußische Staatsregierung ihres Amtes enthob und damit das demokratische Bollwerk Preußen erschütterte, mußten auch einige streng republikanisch gesonnene Staatsbeamte in der Provinz ihre Sessel räumen. Im Zusammenhang mit dem „Preußen-Schlag“ verlor auf diese Weise auch der dem linken Zentrumsflügel angehörende münsterische Regierungspräsident Dr. Rudolf Amelunxen sein Amt (er war einst persönlicher Referent des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun gewesen).<sup>5</sup> Obwohl mein Vater weiß Gott kein Anhänger Papens war, wurde er im Oktober 1932 mit der Nachfolge Amelunxens betraut.<sup>6</sup> Die Familie Pünder verließ also Berlin und die schöne Dienstwohnung in der Wilhelmstraße und übersiedelte in die Hauptstadt Westfalens. Man bezog die herrschaftliche Dienstvilla des Regierungspräsidenten, in der ich am dritten Weihnachtstag des Jahres 1932 das Licht der Welt erblickte.

---

<sup>3</sup> Politik in der Reichskanzlei, a.a.O. S. 134

<sup>4</sup> Vgl. die Tagebuch-Eintragung des Staatssekretärs im Reichsfinanzministerium Hans Schäffer vom 02.06.1932 (Historisches Archiv der Stadt Köln).

<sup>5</sup> Vgl. Bernd Haunfelder, Die münsterischen Regierungspräsidenten des 20. Jahrhunderts, Münster 2006, S.30.

<sup>6</sup> Vgl. Bernd Haunfelder, a.a.O., S. 32 f.



Kardinal von Galen, Bischof von Münster

Meine Taufe erhielt ich wenige Tage später bei bitterer Kälte in einer zu diesem Zweck eigens aufgeheizten Seitenkapelle der Stadt- und Marktkirche St. Lamberti. Mich taufte der Pfarrer dieser Kirche, Clemens August Graf von Galen. Kurz darauf zum Bischof berufen, gehörte dieser zu jenen Kirchenmännern, die sich dem Naziregime nicht beugten. Seine mutigen Predigten

gegen die Ermordung von Geisteskranken in den Heil- und Pflegeeinrichtungen des Landes<sup>7</sup> trafen die Diktatur ins Mark. Die Ahndung dieses trotzigem Aufgebahrens gegen die Vernichtung des angeblich „unwerten Lebens“ überließen die Machthaber der Zeit nach dem von ihnen erwarteten „glorreichen Endsieg“. Bischof Galen war vielen seiner Zeitgenossen ein Vorbild, ein Leuchtturm, der die gleichgeschaltete Finsternis der Zeit erhellte!<sup>8</sup>

Nur acht Monate blieb mein Vater im Amt.<sup>9</sup> Dann hatte ihn die „nationale Revolution“ eingeholt. Wenn er der Partei beigetreten wäre, hätte er sein Amt behalten können. Entsprechende Avancen des Gauleiters lehnt mein Vater ab.<sup>10</sup> Im Mai 1933 entthob ihn der preußische Innenminister Hermann Göring seines Amtes. Mein Vater war einerseits erleichtert, dem neuen Regime mit seinen immer deutlicher werdenden totalitären Merkmalen nicht dienen zu müssen, andererseits aber - gerade erst einmal 45 Jahr alt - als Berufsbeamter, der dem Staat in Krieg und Frieden treu gedient hatte, tief erschüttert, von den neuen Machthabern unter Berufung auf das ominöse Gesetz zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen worden zu sein.

<sup>7</sup> Vgl. Bischöfliches Generalvikariat Münster, Predigten in dunkler Zeit – Clemens August Kardinal von Galen (1878-1946), Münster 2005.

<sup>8</sup> Zur heutigen, eher kritischen Sicht auf die Persönlichkeit des 2005 in Rom Seliggesprochenen vgl. Hubert Wolf, Frankfurter Allgemein Zeitung v. 26.02.2005.

<sup>9</sup> Vgl. Bernd Haunfelder, a.a.O., S. 33 f.

<sup>10</sup> Vgl. Hermann Pünder, Von Preußen nach Europa – Lebenserinnerungen, Stuttgart 1968, S. 139 f.



Der „Eichenhof“ vor den Toren der Stadt Münster

Erneut verließ die Familie eine respektable Dienstwohnung. Wir übersiedelten aufs Land. Mein Vater hatte die geniale Idee, am Stadtrand von Münster einen ziemlich heruntergekommenen Kotten mit neun Morgen Land ringsum zu kaufen, zu sanieren und familiengerecht umzubauen.

Für ihn war dieses „Zurück zur Natur“ eine Art „innere Emigration“. Der „Eichenhof“ war ab dann meine Heimat in der Kinderzeit, zwar fernab von der Stadt, dafür umgeben von wogenden Kornfeldern, Pferdekoppeln und Bauernhöfen. Im Krieg besaßen wir den Status von „Teilselbstversorgern“, erhielten zwar weniger Lebensmittelkarten als die „Normalverbraucher“ in der Stadt, durften aber zwei Schweine mästen und dazu Schafe, Hühner und Gänse halten sowie Obst und Gemüse in Fülle ernten einschließlich Spargel und Rhabarber. Einige Produkte unserer Mini-Landwirtschaft gelang es sogar zu vermarkten.

Im Frühjahr 1945 endete dieses Kinderparadies in einer Katastrophe: Der Eichenhof und die umliegenden Bauerngehöfte wurden total zerstört. Viele unserer Nachbarn bezahlten ihr Ausharren in der scheinbaren Sicherheit der Bauernschaft mit dem Leben. Zu den Umgekommenen gehörten auch zwei junge Ukrainerinnen, die als Zwangsverpflichtete auf dem Nachbarhof arbeiteten. Ihre fröhlichen Heimatlieder, die sie bei der Arbeit auf dem Feld sangen, scheinen mir noch heute in den Ohren zu klingen.



Innere Emigration - Arbeit auf dem Feld

Doch zurück in die Dreißiger Jahre, in die Anfangsphase des Nationalsozialismus, dem



Tilman Pünder - Einschulung

damals vieles gelang, was auch die Republik von Weimar beharrlich angestrebt hatte. Die „Gleichschaltung“ erfasste rasch alle Bereiche der Gesellschaft. Sie war auch in der Schule zu spüren, in die ich ab Ostern 1939 als I-Männchen zu gehen hatte. Doch gab es darin auch Freiräume. Bei Lehrer Stefan Altekamp in der Geistschule, die damals übrigens den Namen des Nazi-Pädagogen Hans Schemm trug, lernte ich ohne nazistische Ideologie nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch Singen, westfälische Sagen und Gedichte, regionale Geschichte, kurz Heimatkunde im weitesten Sinne. Im Unterricht vermittelte Altekamp, der in der nah gelegenen Heilig-Geistkirche auch als Chorleiter und Organist tätig war, durchaus christliche Werte.<sup>11</sup> „Religion“ war

allerdings in den Schulen schon bald kein ordentliches Lehrfach mehr.

Aller öffentlicher Funktionen ledig, brauchte mein Vater gegenüber den neuen Machthabern keine Kompromisse einzugehen: Als im Ruhestand befindlicher hoher Beamter bezog er eine auskömmliche Pension; das Beackern der Felder, die Versorgung der Tiere brachten Arbeit in Fülle und gestatteten eine ausreichende Lebensführung. Im Rahmen einer kleinen Nebenbeschäftigung, die im Sinne der Autarkieziele des sogen. Vierjahresplans lag, kümmerte sich mein Vater um die Erforschung des Erdölvorkommens im Münsterland. Die Fortschritte dieses Projekts waren zwar bescheiden, doch bot sich ihm dadurch die Möglichkeit, häufiger nach Berlin in die Reichshauptstadt zu reisen, um mit Freunden und Kollegen, die wie er in Ungnade gefallen waren, Kontakt zu halten. Als der Krieg ausbrach,

<sup>11</sup> Vgl. Münsterische Zeitung v. 22.06.1991 („Dr. Pünder – Blick zurück in Dankbarkeit“).

wurde mein Vater als Reserveoffizier des ersten Weltkriegs zur Wehrmacht einberufen. Als Hauptmann, später Major der Reserve bekleidete er im Wehrkreiskommando VI eine mittlere Führungscharge.

In dem beachtlich großen Freundes- und Bekanntenkreis meiner Eltern war niemand ein echter Nazi, kaum einer war „begeistert“, wie man diejenigen charakterisierte, die dem nationalen Zeitgeist anhängen, aus welchen Gründen auch immer. (Nach 1945, in der Zeit der „Entnazifizierung“, fielen die meisten unter ihnen in die Kategorie der „Mitläufer“). Gleichwohl ließen meine Eltern in der externen Kommunikation Vorsicht walten. Wir Kinder taten desgleichen. „Klartext“ über die politischen Verhältnisse sprachen wir eigentlich nur innerhalb der Familie. In einem relativen Freiraum schwebte das Weitererzählen politischer, sogenannter Flüsterwitze. Das Hören des Britischen Rundfunks BBC war im Krieg strikt verboten, dennoch taten wir es - mit Rücksicht auf Hausangestellte allerdings auf niedrigster Zimmerlautstärke. Das war übrigens gar nicht so leicht, da meine Mutter schwerhörig war.

Wir vier Geschwister waren alle in der „Hitler-Jugend“ erfasst. Die Zugehörigkeit meines ältesten Bruders Hermann im Bund der katholischen Gymnasiasten „Neudeutschland“ (ND) rückte nach und nach in den Hintergrund und setzte sich schleichend in der zur Staatsjugend mutierten „Hitlerjugend“ fort. Eine Widerstandsorganisation war der ND, von einigen anfänglichen körperlichen Rangeleien mit der HJ mal abgesehen, jedenfalls nicht. Auch meine Schwester Heidi machte im Bund Deutscher Mädel (BDM) gerne mit. Bei meinem zweitältesten Bruder Winfried endete die HJ-Zeit über das Wehrrertüchtigungslager und den Reichsarbeitsdienst (RAD) schließlich - im März 1945 – ohne eigenes Zutun bei der Waffen-SS. Ich als Jüngster, seit 1943 pflichtig als Pimpf im „Jungvolk“, konnte mich vor dem zweimal wöchentlichen „Antreten“ meist erfolgreich drücken. Das lag freilich mehr daran, dass ich als Kind recht scheu war und Angst vor den martialisch-männlichen HJ-Burschen hatte. Mit Widerstand hatte dies nichts zu tun. Für meine Eltern war die Zugehörigkeit ihrer Kinder zur nationalsozialistischen Staatsjugend eine Realität, die sie als gegeben hinnahmen. Die Freizeit war ausgefüllt und der aus der Jugendbewegung überkommene romantische Slogan „Jugend muß durch Jugend geführt werden“ erschien überzeugend.

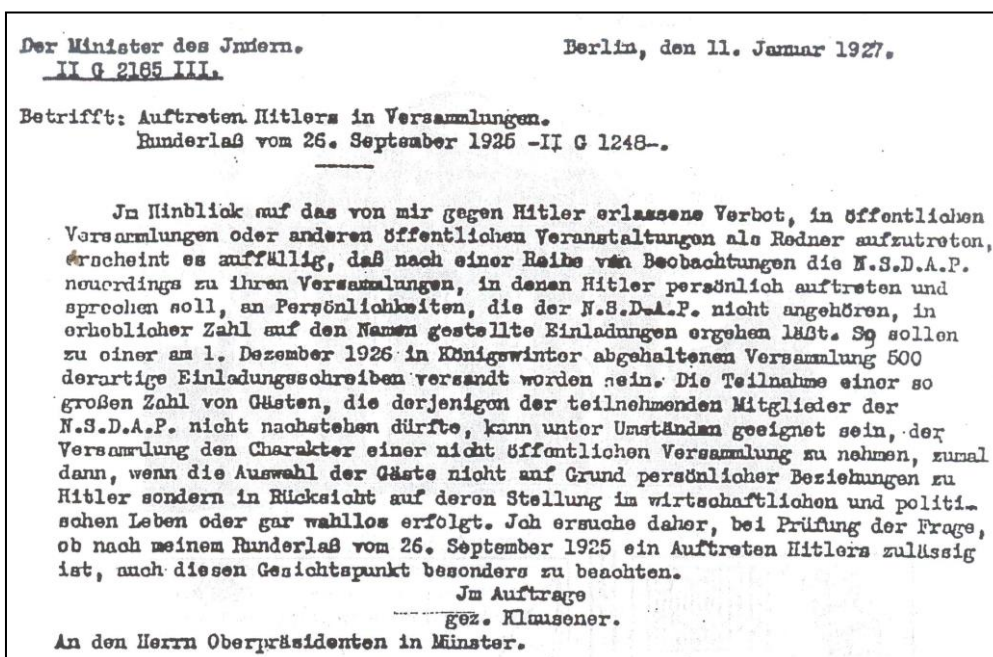
Sparsam bestückt war das von meinen Eltern vorgehaltene nazistische Accessoire. Ein Führerbild besaßen wir zwar, doch wurde es nur in Ausnahmefällen aufgestellt, z.B. einmal, als der Ortsgruppenleiter erschien, um meiner Mutter, die fünf Kinder zur Welt gebracht hatte, das Mutterkreuz<sup>12</sup> zu überreichen - das sie übrigens sehr erfreute, aber dann doch nie trug. Wir besaßen auch eine Hakenkreuzfahne, die aber nur an Tagen der Bewegung gehisst wurde; solches zu unterlassen, hätte gefährlich werden können. Wie existenziell gefährlich ein Abweichen vom geforderten Normverhalten werden konnte, mußte meine Familie schon frühzeitig schmerzlich erfahren.

Zu den ersten Opfern des nationalsozialistischen Staatsterrors gehörte Dr. Erich Klausener, ein Vetter meiner Mutter.<sup>13</sup> Der Düsseldorfer Jurist hatte nach dem Weltkrieg eine steile Karriere durchlaufen. Schon mit jungen Jahren wurde er Landrat - zunächst (1917) im kleinsten, später (1920) im größten Landkreis Preußens (Adenau, Recklinghausen). In Recklinghausen galt der Zentrumspolitiker als der „rote Landrat“, weil er eine betont soziale Kommunalpolitik betrieb und vor einer Zusammenarbeit mit Sozialdemokraten und Kommunisten nicht zurückschreckte. 1925 wurde er als Ministerialdirektor in die Ministerialverwaltung Preußens berufen, zunächst im Wohlfahrts-, später im Innenministerium. Als „Chef der preußischen Polizei“ oblag ihm der Schutz der Republik gegen deren Feinde von rechts und von links. In dieser Aufgabe machte er sich die Nazis zu erbitterten Feinden.

---

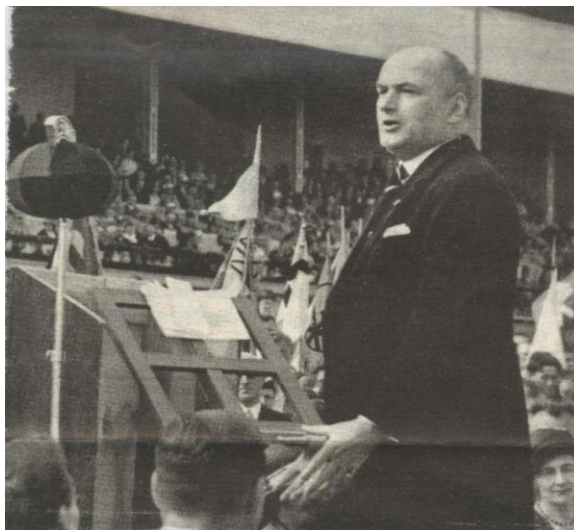
<sup>12</sup> Dieses „Ehrenkreuz der Deutschen Mutter“ (im kritischen Volksmund „Reichsglückenorden“ genannt) wurde 1938 als Auszeichnung für kinderreiche Mütter von Hitler gestiftet, bei vier und fünf Kinder in Bronze, bei sechs und sieben Kinder in Silber und bei acht und mehr Kinder in Gold.

<sup>13</sup> Zum Folgenden vgl. Tilman Pünder, Erich Klausener (1885-1934), Staatsdiener, Kirchenmann, Märtyrer, in: Düsseldorfer Jahrbuch – Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, 75. Band (2005), S. 391 – 413.



Die Republik wehrt sich.

Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde er deshalb seines Postens enthoben und auf eine eher unpolitische Position im Reichsverkehrsministerium abgeschoben. Im deutschen Laien-Katholizismus bekleidete mein Onkel ein wichtiges Amt: Er war Leiter der „Katholischen Aktion“ in der Reichshauptstadt, der Chef einer in der Öffentlichkeit selbstbewusst auftretenden katholischen Laienbewegung. In den Wochen der „nationalen Erhebung“ bemühte er sich in dieser Funktion arglos um ein Miteinander von Staat, nationalsozialistischer Bewegung und Kirche, scheute gleichwohl vor klaren Abgrenzungen zu den totalitären Anmaßungen des Regimes nicht zurück. Der Austragungsort dieses Aufbegehrens gegen die „Gleichschaltung“ waren von Zehntausenden Katholiken Berlins besuchte Großkundgebungen in Stadien und Hallen.



Erich Klausener spricht vor Zehntausenden

Als sich Hitler am 30. Juni 1934 in brutaler Weise seiner innerparteilichen Gegner entledigte („Röhm-Putsch“), nutzte Hermann Göring in Berlin die Gunst der Stunde, um einige

notorische Gegner der Bewegung kaltblütig liquidieren zu lassen, darunter auch Erich Klausener. An seinem Schreibtisch im Reichsverkehrsministerium wurde Klausener von einem SS-Killerkommando ermordet. Frivol ließ man verkünden, Klausener habe im Zusammenhang mit dem Röh-mputsch Selbstmord begangen. Göring hat sich später im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess ausdrücklich zu dieser Schandtat bekannt. Klausener gehörte zu den ersten Opfern eines Regimes, das keinerlei Eigenständigkeit duldete, vor allem im Umgang mit Maßen. In der katholischen Kirche Deutschlands wird er als erster Blutzzeuge des christlichen Widerstandes verehrt.<sup>14</sup>



Der Mann der Adolf Hitler verklagte

Verhandlungsrunden mit den einschlägigen Ministerien sah er keine andere Möglichkeit, als zur Unterbrechung einer drohenden Verjährung bestehender Ansprüche gegen die für das grausame Geschehen am 30. Juni Verantwortlichen Klage zu erheben, also gegen den Reichskanzler und den Preussischen Ministerpräsidenten, mithin gegen Hitler und Göring. Nach Eingang der Klageschrift bei Gericht wurde der Anwalt sofort verhaftet und verbrachte viele Wochen im Keller des berüchtigten Hauptquartiers der Gestapo in der Prinz-Albrecht-

Der Mord an meinem Onkel Erich war ein Ereignis, das die Einstellung unserer Familie zum Nationalsozialismus frühzeitig und nachhaltig geprägt hat. Weitere Vorgänge dieser Art bestätigten unsere Sicht der Dinge: Wer im Fall Klausener die Selbstmordthese leugnete und von Mord sprach, ging ein hohes Risiko ein. Es gab solche Leute, Klauseners Berliner Pfarrer Albert Copenrath zum Beispiel und der Bruder meines Vaters, Dr. Werner Pünder, Rechtsanwalt in Berlin. Als Rechtsberater der Klausener-Familie war er in jenen Wochen um eine finanzielle Ausgleichsregelung für Witwe und Sohn bemüht. Am Ende vieler

<sup>14</sup> Vgl. Ursula Preuß, in: Helmut Moll (Hrsg.), Zeugen für Christus – das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Band I, Paderborn 1999, S. 128 – 131.

Straße,<sup>15</sup> wo so viele Nazigegner gefoltert und ermordet wurden. Dem Tod entging mein Onkel wohl nur durch eine Intervention aus dem Ausland, wo einige seiner Mandanten zu Hause waren.<sup>16</sup> Als Mann, der Hitler verklagte,<sup>17</sup> war Werner Pünder ein beispielgebender Repräsentant der deutschen Anwaltschaft zur Zeit der Diktatur. Unerschrocken tat er das, was nach Recht und Gesetz im Interesse des Mandanten zu geschehen hatte.<sup>18</sup> Sein Handeln ist nicht vergessen: Die Goethe-Universität Frankfurt zeichnet herausragende historische und verfassungsrechtliche Arbeiten aus dem Themenkreis von „Freiheit und Totalitarismus“ mit dem „Werner-Pünder-Preis“ aus.



Leo Statz in seinem Element – Düsseldorfer Karneval

Ein weiteres Opfer der Terrorschinerie der Nazis in der Familie war der Bruder meiner Mutter, Leo Statz. Dieser, Kaufmann in Düsseldorf,<sup>19</sup> war ein lebenslustiger Mensch, sprühend von Geist, Charme und Humor. Er meinte, sich nicht den Mund verbieten lassen zu müssen, weder in seinem Betrieb noch unter Freunden und Bekannten, von denen er viele hatte, und auch nicht im Düsseldorfer Karneval, dem er als Liederdichter und Präsident des Verbandes aller Düsseldorfer Karnevalsgesellschaften eng verbunden war. Ihm ist es zu danken, daß der Düsseldorfer Karneval, anders als die Brauchtumpflege in Köln, in

<sup>15</sup> Vgl. Reinhard Rürup (Hrsg.), Topographie des Terrors – Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem Prinz-Albrecht-Gelände, Berlin 1987, S. 92.

<sup>16</sup> Vgl. Lothar Gruchmann, Erlebnisbericht Werner Pünders über die Ermordung Klauseners am 30. Juni 1934 und ihre Folgen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (1971), S. 404 – 431.

<sup>17</sup> Titel des Artikels von Enno von Loewenstein in: „Die Welt v. 04.12.1985.

<sup>18</sup> Vgl. Jürgen Vortmann, Juristischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Rechtspolitik (ZRP) 1990, S. 193 – 198 (194); Fabian von Schlabrendorff, Werner Pünder 85 Jahre alt, in: Neue Juristische Wochenschrift (NJW) 1970, S. 1784.

<sup>19</sup> Vgl. Rudolf Predeek, Die Rote Robe – Der Fall Leo Statz, Düsseldorf 1948.

der Nazi-Zeit nicht „gleichgeschaltet“ war.<sup>20</sup> Er schrieb Karnevalslieder, die den Nazis nicht gefallen konnten. In einem Schlager über das Duzen („...sei nicht zaghaft zimperlich, duze, duze, duze mich“!) sahen sie eine Verhöhnung des italienischen Diktators, des Duce Benito Mussolini (1883 – 1945), und hintertrieben seine Verbreitung.

Leo Statzens engste Verwandten, natürlich auch meine Eltern, rieten ihm, sich vorsichtiger, „lautloser“ zu verhalten - vergebens. Leo Statz dachte nicht daran, Art und Stil seiner Lebensführung zu ändern, sich anzupassen. Um ihn zu überführen, ließ die Gestapo ein Kneipen-Gespräch mit Landsern durch einen V-Mann abhören. Die Falle schnappte zu. Mein Onkel hatte versucht, den Soldaten nahezubringen, daß Hitler den „glorreichen Endsieg“ nicht erringen werde. Dies reichte aus, um gegen ihn Anklage wegen Wehrkraftzersetzung vor dem Volksgerichtshof zu erheben.<sup>21</sup> Unter dem

Vorsitz des Blutrichters Roland Freisler verurteilte das Gericht meinen Onkel im September 1943 wegen Zersetzung der Wehrkraft und Feindbegünstigung zum Tode.<sup>22</sup> Ein Gnadengesuch mit Hinweis auf Statzens patriotische Gesinnung als Offizier während des

**Duze, Duze, Duze mich** Text und Musik: Stah-Götten  
Dülseborn



Sagt man die Wahrheit sich per Sie,  
Kann man sie schlecht vertragen,  
Der Du kann man in Harmonie  
Dem Nächsten alles sagen. **!**  
Drum wollen wir in diesem Jahr  
Mal allen Dünkel streichen,  
Und was bisher nicht möglich war  
Auf Du und Du erreichen.

Sei doch einmal nett zu mir,  
Alles, alles schenk ich Dir,  
Sei nicht zaghaft, zimperlich,  
Duze, Duze, Duze mich,  
Sei nicht zaghaft, zimperlich,  
Duze, Duze mich.

Mit dem Gerichtsvollzieher sprich  
Der Du ganz freundlich bieder,  
Das hilft, der zahlt sogar für Dich  
Und kommt bestimmt nie wieder.  
Hat im Büro der Sekretär  
Kein Geld, wie oft im Leben,  
Sagt er zum Chef: „Du, komm mal her,  
Du mußt mir Vorfuß geben.“

Ein Jeder wünscht wohl dann und wann  
Befanntschaft anzubinden,  
Dabei kommt es wohl sehr drauf an  
Den richt'gen Ton zu finden.  
Sollt es nun mal trotz aller Müß'  
Mit Reben nicht gelingen,  
Berstler den Mut nicht allzufrüh,  
Versuch es mal mit Singen:

Sei doch einmal nett zu mir  
Alles, alles schenk ich Dir . . . . .

Sei doch einmal nett zu mir  
Alles, alles schenk ich Dir . . . . .

---

**Im Karneval Poulligs Fleischbrühe nicht vergessen!**



Goldene  
Medaille  
und Prix  
d'Honneur

der Nahrungs- und Genußmittel-Ausstellung Brüssel 1938  
für Poulligs sämtliche Nahrungsmittel-Erzeugnisse.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Carl Dietmar / Markus Leidfeld, Alaaf und Heil Hitler – Karneval im Dritten Reich, München 2010, S. 179 – 182, 193 sowie Rheinische Post v. 20.01.2010.

<sup>21</sup> Maßgebend war § 5 Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO), der als Teil des Militärstrafrechts auch für Zivilisten galt. Wer Zweifel am Endsieg äußerte und dadurch andere wankend machte, sollt sein Leben verwirkt haben.

<sup>22</sup> 56 Jahre später (1999) wurde das Urteil des Volksgerichtshofs kraft Gesetzes aufgehoben (Staatsanwaltschaft I Berlin Az: 2 P Aufh. 3/99).

Ersten Weltkrieges und danach blieb ohne Erfolg. Am Allerheiligentag 1943 starb der tief religiöse Bruder meiner Mutter im Zuchthaus Brandenburg unter dem Fallbeil.<sup>23</sup>



Roland Freisler – der Blutrichter

Das Ereignis war für unsere Familie niederschmetternd. Meine Mutter war tief getroffen. Auch wir Kinder entbehrten unseren Onkel Leo sehr. In der Katholischen Kirche Deutschlands wird Leo Statz als „rheinischer Blutzeuge“ und Märtyrer verehrt.<sup>24</sup>

Daß auch die Kirchen im Zentrum des nazistischen Terrors standen, konnten im November 1941 alle Angehörigen unserer Pfarrgemeinde „Heilig Geist“ erfahren, als sie feststellen mußten, daß von heute auf morgen Kaplan Heinrich Hennen verschwunden war. Seine Predigt am Borromäus-Sonntag über „Das gute Buch“ hatte kritische Töne zur nationalsozialistischen Kulturpolitik enthalten. Herr Kaplan befinde sich in „Schutzhaft“ hieß es. Wenige Tage später erfuhr man, daß er in Dachau in dem dortigen Konzentrationslager inhaftiert sei.<sup>25</sup>



1938 - Die Synagoge von Münster brennt.

Zu Protesten kam es nicht. Die Pfarrgemeinde nahm das Verschwinden des beliebten Kaplans hin. Nebenbei: Es kommt merkwürdig vor, daß der ob seiner Gradlinigkeit allseits geschätzte Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt einmal äußerte, erst nach dem Krieg etwas von der Institution „Dachau“ erfahren zu haben. Ich wusste davon bereits als Achtjähriger. Bekannt war in der Bürgerschaft Münsters auch, daß die Juden von den Nazis diskriminiert, ja verfolgt wurden. Für alle

<sup>23</sup> Vgl. „Ehrenbuch für die Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordeten Antifaschisten“, Band 4 (1943), S. 164. Im Jahr 1943 wurden im Deutschen Reich 5.684 politische Gegner und andere politisch Verfolgte hingerichtet, davon 432 im Zuchthaus Brandenburg. Vgl. Katalog der „Ausstellung über das faschistische Zuchthaus Brandenburg, Abschnitt Hinrichtungen, S. 76 – 101.

<sup>24</sup> Vgl. Helmut Moll, Leo Statz – ein rheinischer Blutzeuge in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Pastoralblatt, 4/1997, S. 114-117.

<sup>25</sup> Vgl. Christian Frieling, Priester aus dem Bistum Münster im KZ, Münster 1992

offenkundig wurde dies spätestens im November 1938, als die Synagoge an der Klosterstraße von den Nazis durch Brandstiftung zerstört wurde und die Schaufenster der jüdischen Geschäfte in der Salzstraße zu Bruch gingen. Auf den Straßen nahm ich wahr, daß es in Münster Mitbürger gab, die zur Kennzeichnung ihres Andersseins einen gelben Stern trugen und daß sie auf den Parkbänken der Promenade als „Unerwünscht“ bezeichnet wurden. Wir wussten auch, daß Frau Margarethe Wangemann, jüdische Witwe eines nicht jüdischen Regierungsrates, die einst unsere Mitbewohnerin in der Dienstwohnung des Regierungspräsidenten gewesen war, plötzlich nicht mehr in Münster zu erblicken war. Sie sei nach dem Osten verbracht worden, hieß es. Uns schwante Böses; erst Jahrzehnte später erfuhren wir, daß sie im Ghetto von Theresienstadt einen gewaltsamen Tod gefunden hatte.<sup>26</sup>

Bei aller Abneigung gegen das Regime: Seine außenpolitischen Erfolge fanden viel Beifall. Besonders der „Anschluss“ Österreichs im Jahre 1938 erfreute meinen Vater, der sich in der Weimarer Zeit vehement für das Projekt „Deutsch-österreichische Zollunion“ eingesetzt hatte, bis die Siegermächte von Versailles es verboten. Die „Sommerfrische“ jenes Jahres verlebten wir daher voller Genugtuung über den Fortfall von Grenzzäunen bewusst in Tirol. An den ersten Erfolgen der Wehrmacht in dem von Hitler angezettelten kriegerischen Geschehen nahmen wir regen Anteil. Der Polenfeldzug, der Blitzkrieg im Westen, die Erfolge im U-Bootkrieg weckten nationale Begeisterung. Die Namen der großen Jagdflieger, die Zahl ihrer Abschüsse und ihre Ordensauszeichnungen waren in aller Munde.

---

<sup>26</sup> Vgl. Gisela Möllenhoff/Rita Schlautmann-Overmeyer, Jüdische Familien in Münster 1918 – 1945, Münster 2001, S. 486 f.

Doch nach dem Fall von Stalingrad im Februar 1943, dessen wir in der Schule mit heroischer Emphase zu gedenken hatten, wurde deutlich, daß der Krieg kein gutes Ende nehmen würde. Die Bombenangriffe auf die deutschen Städte nahmen zu, auch die auf Münster. Der Tagesangriff der Amerikaner am 10. Oktober 1943 ist mir in düsterster Erinnerung. Mehr und mehr bestimmte der Luftkrieg das Leben an der „Heimatfront“. Er verbreitete Angst und Schrecken und zermürbte Geist und Kraft. Diese als „Terrorangriffe“ - zu Recht - bezeichneten Luftschläge der Alliierten führten ab Sommer



Das zerstörte Münster

1943 zu einem totalen Zusammenbruch des Schullebens. Im Zuge der Aktion „Kinderlandverschickung“<sup>27</sup> wurde die Unterrichtung der münsterischen Schuljugend in Süddeutschland fortgesetzt. Dank des Verhandlungsgeschicks meines Vaters blieb mir die „Kinderlandverschickung“, vor der ich großen Horror hatte, erspart. Ich erhielt eine Art Förderunterricht bei einem aus politischen Gründen zwangspensionierten Hauptlehrer, was von dem städtischen Schulrat erstaunlicherweise nicht beanstandet wurde.

---

<sup>27</sup> Vgl. zu dieser Aktion Eduard Füller, *Kriegsheimat. Die Kinderlandverschickung aus dem nördlichen Westfalen im Zweiten Weltkrieg*, Münster 2010.

Mit dem 20. Juli 1944, nach dem gescheiterten Attentat von Stauffenberg auf Hitler, begann die schlimmste Phase meiner Kindheit.<sup>28</sup> Ich habe die Erinnerung an jene Ereignisse, die meinen späteren Lebensweg stark geprägt haben, zeitnahe in einer Kladde festgehalten - einer Dokumentation besonderer Art.<sup>29</sup> In den frühen Morgenstunden des 21. Juli war mein Vater von der Gestapo



Carl Friedrich Goerdeler (\*1884) als Angeklagter vor dem Volksgerichtshof. Der ehemalige Leipziger Oberbürgermeister wurde am 2. Februar 1945 hingerichtet.

abgeholt und in deren Hauptquartier in der Gutenbergstraße verhört worden. Dieser Zugriff war Teil der Aktion „Gewitter“, die im ganzen Reich viele Angehörige des so genannten „verruichten Weimarer Systems“ erfasste. Das Attentat auf Adolf Hitler war nicht Gegenstand des Verhörs. Schon am Abend wurde mein Vater wieder entlassen. Doch einige Tage später kam es zu einer erneuten Verhaftung. Dr. Carl Goerdeler, der zivile Führer der Widerstandsgruppe, war nach dem erfolglosen Attentat zunächst untergetaucht, dann aber gefasst worden. Er wurde brutalen Vernehmungen unterzogen und gab dabei die Namen all jener Personen preis, mit denen er im Vorfeld des Attentats in Kontakt getreten war - darunter auch mit meinem Vater. Alle Gesprächspartner Goerdelers wurden verhaftet und zentral in Berlin eingekerkert. mein Vater im Gefängnis in der Lehrter Straße - etwa dort, wo sich heute der Berliner Hauptbahnhof erhebt.

Für die Verteidigung kam es darauf an, glaubhaft zu behaupten, daß die beiden Gespräche, die mein Vater unbestreitbar während des Krieges in Münster mit Goerdeler geführt hatte, entgegen dessen Aussagen einen unverfänglichen Inhalt gehabt und vor allem vor dem Fall von



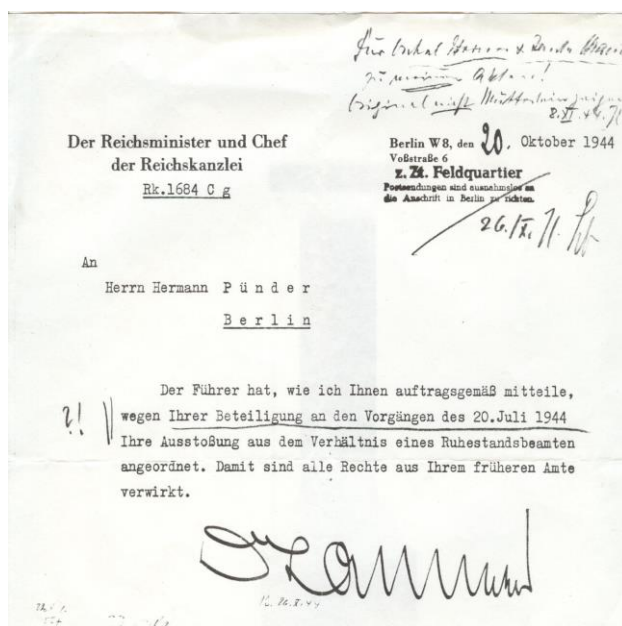
Hermann Pünder vor dem Volksgerichtshof

<sup>28</sup> Vgl. meinen Beitrag in der von Elisabeth Prégardier und Hans Maier herausgegebenen Dokumentation „Vater, wohin gehst Du?“ – Familienschicksale im Widerstand, Annweiler 2010, S. 103 – 111.

<sup>29</sup> Die Schrift wurde als Privatdruck mit dem Titel „in jenen Jahren“ zwanzig Jahre später (1965) herausgebracht.

Stalingrad stattgefunden hätten. Keinesfalls durfte offenbar werden, daß Goerdeler bei einem der beiden Gesprächstermine sogar Schlafgast meiner Eltern gewesen war. Ich habe diesen Besuch noch in Erinnerung. Uns Kindern wurde eingeschärft, draußen darüber nichts zu erzählen. Nach Lage der Dinge war die Verhaftung auch meiner Mutter nicht auszuschließen.

Durch ein konspiratives Geflecht von mittels Kassibern ins Gefängnis übermittelten Informationen und verklausulierten Hinweisen gelang es den in Berlin wohnenden Geschwistern meines Vaters diesen so zu „briefen“, daß er eine Chance hatte, zu obsiegen. Es ging um Leben und Tod. Schon hatte ihn sein Nach-Nachfolger als Chef der Reichskanzlei Reichsminister Lammers, aus dem Beamtenverhältnis ausgestoßen. Die Pension wurde aberkannt. Wir trafen Vorsorge zur Sicherung des Vermögens. Ein Teil wurde auf meine Schwester übertragen, die, da noch minderjährig, vorzeitig eine standesamtliche Ehe mit ihrem Bräutigam einging. Die Ermittlungen des Reichsicherheitshauptamtes (RSHA) führten zur Anklage vor dem Volksgerichtshof mit dem Vorwurf des Hochverrats. Und hierauf stand die Todesstrafe. Verhandlungstermin war der 21. Dezember 1944. Verhandelt wurde auch gegen den früheren württembergischen Staatspräsidenten Dr. Eugen Bolz, gegen den früheren Reichsminister und Zentrumspolitiker Dr. Andreas Hermes und Dr. Franz Kempner, einen der Vorgänger meines Vaters als Chef der Reichskanzlei. Hermann Pünder wurde freigesprochen, gegen die übrigen Angeklagten verhängte das Gericht die Todesstrafe,<sup>30</sup> in den Fällen Hermes und Kempner erst nach einer Vertagung der Sitzung auf einen anderen Tag. Das Gericht stützte den Freispruch auf die Unglaublichkeit des bereits zum Tode verurteilten Hochverräter Goerdeler und den bislang tadelfreien Lebensweg meines Vaters. Gerichtspräsident Freisler, der schon meinen Onkel Leo Statz auf dem Gewissen hatte, war in Bezug auf die Person des Angeklagten



Ausstoßung aus dem Beamtenverhältnis

<sup>30</sup> Das in den zusammengezogenen Verfahren gegen Bolz und Pünder gefällte Urteil ist in der von Hans-Adolf Jacobsen herausgegebenen Dokumentation „Spiegelbild einer Verschwörung – Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung“, Band 2, Stuttgart 1984, S. 686 – 693, veröffentlicht.

Pünder positiv eingestellt. Kurz vor Beginn der Verhandlung hatte er ein Gespräch mit Ernst Tietjen, dem Generalintendanten der Preußischen Staatstheater in Berlin, geführt, der ihm - eingestimmt durch meine Tante Dr. Marianne Pünder - ein positives Bild meines Vaters vermittelte. Tietjen war wie Freisler Mitglied des Preußischen Staatsrates. Als Opernfreund profitierte dieser gelegentlich von seinen Beziehungen zu Tietjen - beim Bezug von Freikarten. Gut möglich, daß dieses von meiner Tante aktivierte Netzwerk zwischen zwei nationalsozialistischen Staatsräten meinem Vater das Leben gerettet hat.

Der Freispruch führte nicht zur Freilassung. Man werde den Prozeß wiederaufrollen, kündigte der zuständige Gestapo-Beamte, SS-Obersturmführer Valentin, meiner Mutter drohend an, als sie in meiner Begleitung im Reichssicherheitshauptamt Rücksprache hielt. Es waren gespenstische Umstände: Das Gebäude in der Prinz-Albrecht-Straße 8 war wegen Bombenschäden schon eine Ruine. Auf dem Schreibtisch unseres Gegenübers bemerkte ich eine Pistole, gleichsam ein Art Briefbeschwerer. Viermal hatten meine Mutter und ich Gelegenheit, mit Sprecherlaubnis meinen Vater in der Haft zu besuchen - zweimal in der Lehrter Straße, einmal in einer Außenstelle des Konzentrationslagers Ravensbrück in Fürstenberg-Drögen, zuletzt am 2. Februar 1945. in einem Polizeigefängnis in Potsdam. Ich war ihr steter Begleiter, gelegentlich auch als Unterstützer, denn meine Mutter war schwerhörig.

Nach diesen Besuchen brach jede Verbindung ab. Mein Vater schien verschollen zu sein. Erst nach seiner Rückkehr in Münster im Juli 1945 erfuhren wir, daß er zunächst im Konzentrationslager Buchenwald geschmachtet hatte und dann zusammen mit einer Gruppe anderer prominenter Sonderhäftlinge, darunter die als Sippenhäftlinge in-haftierten Angehörigen der Familie Stauffenberg und Goerdeler, nach Norditalien verbracht worden war. Die Gruppe sollte dem Reichsführer SS Heinrich Himmler in der „Alpenfestung“ als Geiseln dienen, wenn es zu von ihm angestrebten Waffenstillstandsverhandlungen kommen sollte. Es gab den Befehl, die Häftlinge notfalls dem Zugriff durch die Alliierten durch Tötung zu entziehen. Unter den Verschleppten war auch der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer; bei Zwischenaufenthalten war er der Pritschennachbar meines Vaters. Am „Weißen Sonntag“, eine Woche nach Ostern also, hielt der Geistliche auf Bitten meines Vaters seinen Leidensgenossen eine kleine Andacht. In Schönberg wurde er wenig später aus der

Elendsgruppe herausgeholt und im nahen KZ Flossenbürg unter entwürdigenden Bedingungen hingerichtet.<sup>31</sup> Die übrigen Verschleppten kamen mit dem Leben davon. Ende April 1945 wurde die Gruppe in den Dolomiten unter dra-



Die befreiten Häftlinge

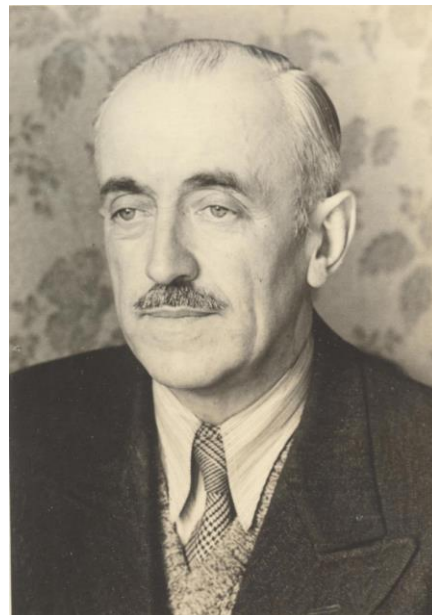
matischen Umständen von den Amerikanern befreit.<sup>32</sup>

Das Weitere sei schnell erzählt. Die Besetzung des Münsterlandes durch die Amerikaner erlebten wir am 1. April 1945 bei Verwandten auf einem Gutshof zwischen Everswinkel und Telgte. Wir empfingen die GIs - erstmals in meinem Leben sah ich einen Schwarzhäutigen - mit in den Fenstern ausgelegten weißen Bettlaken. Ganz ohne literarische Anleihe an die legendären Reden von Helmut Kohl und Richard von Weizsäcker: Ich habe diesen Tag als einen Tag der Befreiung empfunden! Als Rumpf-Familie strebten meine Mutter, meine Schwester und ich nun so bald wie möglich zurück nach Münster, dessen Innenstadt grausam zerstört war. Durch Fensterhöhlen stiegen wir in eine leere, nur wenig zerstörte Wohnung ein. Als Verfolgte des Naziregimes erhielten wir von der neu formierten Stadtverwaltung schnell eine Zuzugs- und Wohnungsgenehmigung. Nach und nach fand dann auch der Rest der Familie wieder zurück: Mein Vater hatte in der Betreuung durch die Amerikaner auf der Insel Capri eine erschöpfungsbedingte schwere Krankheit zu überstehen gehabt.

<sup>31</sup> Vgl. den Bericht über die letzten Tage Bonhoeffers bei Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer – eine Biographie, München 1967, S. 1036 – 1038.

<sup>32</sup> Dieses dramatische Ereignis ist von vielen der Beteiligten später beschrieben worden. Statt aller: Isa Vermehren, Reise durch den letzten Akt, Hamburg 1979. Vgl. im Übrigen die Dokumentation von Hans-Günter Richardi, SS-Geiseln in der Alpenfestung – Die Verschleppung prominenter KZ-Häftlinge aus Deutschland nach Südtirol, Bozen 2005.

In Privataudienz war er danach in Rom von Papst Pius XII. empfangen worden. Beide waren aus der Zeit der Weimarer Republik, die der Papst viele Jahre in Berlin als Nuntius verbracht hatte, miteinander vertraut. Radio Vatikan berichtete darüber und seitdem war uns die Errettung des Vaters bekannt. Ende Juli stand er schwach, aber bereit zu aktivem Tun im Nachkriegsdeutschland vor der Tür. Auch meine beiden Brüder fanden bald nach Hause zurück, der eine aus einem Marinelazarett in Kiel, der andere halbverhungert aus dem berüchtigten Kriegsgefangenenlager Kreuznach.<sup>33</sup>



Wir sind noch einmal davongekommen

*Wir alle konnten Bilanz ziehen – ganz im Sinne von Thornton Wilder: Wir waren noch einmal davongekommen.*

---

<sup>33</sup> Mein Bruder Winfried Pünder hat die Zeit im Todeslager Kreuznach vom Mai bis Juli 1945 in einem Erinnerungsbuch festgehalten: „Jahrgang 1928 – ein Sechzehnjähriger erlebt den deutschen Zusammenbruch“ (Privatdruck 1993).